

DER UNGLAUBLICHE SCHUB VON 40 JAHREN!

Liebe Leserin, lieber Leser

1970/71 – unsere Schule im Schuljahr 1, in einer Welt, in der noch vieles klar und unverrückbar war, was heute gar nicht mehr existiert. Die UdSSR und der Kalte Krieg etwa. Oder Geschäfte und Restaurants an der Hauptstrasse in Reussbühl und Bauernhöfe auf Ruopigen. Oder das Gymnasium mit den Typen A, B und C für die leistungsfreudigen Kinder der Bildungsbürgerfamilien (schon etwas verdorben von den 68er-Geschichten aus Paris, Berlin und Zürich – es gab schon Schüler mit längeren Haaren, die Wucht der „Revolution“ sollte aber erst im Verlauf des Jahrzehnts in gemilderter Form auf den Rothen treffen).

Man sprach vom „Rothen“ und meinte eine Kantonsschule, nicht den gleichnamigen Bauernhof, auf dessen Land diese in Rekordzeit aus dem Boden gestampft worden war. Es war ein Aufbruch, wie in mehreren Beiträgen dieser Nummer zum Ausdruck kommt. Damals (1971) wandelten sich sogar die Katholisch-Konservativen zur CVP. Die Vision war eine demokratische Gesellschaft, transparent, fair, mit Chancengleichheit, materiellen Möglichkeiten für alle und technischem Fortschritt. Ein Jahr nach der ersten Mondlandung! Die Einsicht, dass damit auch neue, komplexe Probleme zu lösen sein würden, kam erst später.

Heute geht es weniger um Visionen als überall um Fortschritt. Stillstand ist Rückschritt. Gut ist, was sich verändert. Nur eine Schule, die sich ständig weiter entwickelt, ist eine gute Schule. Das lesen wir immer wieder in Statements von Bildungsreformerinnen und Bildungsreformern und Schulleitungen. Wer aber kann die Gültigkeit dieser Aussagen belegen? Ist es so? Zum Teil, aber nicht ständig und überall. In der kurzen Zeit meiner Tätigkeit an der KSR hat der Name unseres Departements zweimal gewechselt, auch der Name der Schule ist neu offiziell Kantonsschule Reussbühl Luzern. Das sind äussere Zeichen administrativer Umstrukturierungen. Von der Vision zur Realität. Immerhin, die Postleitzahl ist geblieben, wie einer unserer Autoren be(un?)ruhigend festhält.

Unglaublichen Schub hat die KSR in der Zeit des Aufschwungs der Gymnasien sicher in einer Beziehung gegeben: Bildung für alle. Die Bildungsdemokratisierung erfasste zuerst die Schweizer Familien. Neue Siedlungen entstanden damals im Einzugsgebiet unserer Schule, ganze Generationen aus diesen Quartieren besuchten unsere Schule: Waldstrasse/Eichenstrasse, Matthöhe und Udelboden, das Erlengebiet und andere grosse Quartiere in der Gemeinde Emmen. Dazu kamen Schülerinnen und Schüler aus dem Seetal und dem Entlebuch, von wo früher viele Katholiken ihre Söhne in die Internate der Inner- und Aargau (und die kleinere reformierte Bildungselite die ihren an die Kantonsschule in Luzern) geschickt hatten. Die Töchter kamen erst sehr zögerlich...

40

Seit den Neunzigerjahren haben viele Familien mit Migrationshintergrund den Wert der gymnasialen Bildung entdeckt. Sie sehen als Ziel den gesellschaftlichen Aufstieg und die Integration. Diese gelingt meines Erachtens an unserer Schule in hohem Mass. Das ist eine Selbstverständlichkeit an der KSR 2010/11. Wir wollen Eliten unseres Landes heranbilden, die nicht Ausgrenzung, sondern Integration als den Weg in die Zukunft begreifen. Eine Zukunft, die durch globale Veränderungen stärker beeinflusst sein wird als durch Gemeindeversammlungen.

Die grösste Veränderung an den Gymnasien und somit an der KSR brachte aber ein Ereignis, das den gesellschaftlichen Wandel in der etwas trägen Reaktionszeit der Schule nachvollzog: die Gymnasialreform und die gleichzeitige Verkürzung der Gymnasialzeit um ein Jahr. Die Reform hat das Gymnasium recht eigentlich umgekrempelt. Latein, Griechisch, Mathe, Physik – früher unerschütterliche Basis der gymnasialen Bildung – haben heute als Schwerpunktfächer im Wahlbereich einen schweren Stand.

Und die Verkürzung brachte einen Temposchub; weit hinter uns liegt die gemütliche Zeit der Hektographen! Überhand genommen hat die sekundenbruchteilsschnelle (Miss)Informationsverbreitung durch das Internet und die vielfältigsten Kopiermöglichkeiten. Hüte sich, wer kopiert! Das müssen sich heutzutage selbst Verteidigungsminister von adligem Geblüt sagen lassen. Ein Hektograph allerdings hat überlebt und es erst noch in dieses Magazin geschafft, wenn auch nur mit Worten und nicht mehr mit der Tintenwalze!

Und 2050? Niemand wagt da eine Prognose. 1970 wäre eine solche noch relativ einfach gewesen. Eine Prognose wage auch ich nicht, einen Wunsch aber gerne: Die KSR soll 2050 eine Schule sein, die wie heute auf hohem Niveau auf die weitere Ausbildung vorbereitet und Menschen bildet. Eines von mehreren Gymnasien in der vergrösserten Stadt Luzern. Seine Stärke wird weiterhin das kreativ-geistige Potenzial der Vielfalt verschiedener Nationalitäten und Kulturen ausmachen. Allen künftigen Generationen an der KSR wünsche ich so viel Positives, wie wir es heute an unserer Schule erleben dürfen.

Ein Beispiel? 40 Jahre KSR – so ein Theater! Kommen Sie und sehen Sie selbst...

Peter Zosso

GEBLIEBEN ABER IST DIE POSTLEITZAHL



Felix Paul Scherer war Prorektor der KSR von 1984 bis 2004 und unterrichtete an der Schule von 1977 bis 2010

Auf der kümmerlychen Schweizer Karte liess sich der Ort 6015-Reussbühl nicht finden. Das Niemandsland reizte mich. Ich bewarb mich um die frei gewordene Lehrstelle für Englisch und Deutsch.

Eine jugendliche Schule in Aufbruchstimmung, meinte ein Luzerner, der mit mir studiert hatte. Er erleichterte mir den Abschied von Zürich.

Luzern West. Busstation Frohburg. Die trutzige Kirche wies mir den Weg hinauf zum Hügel, wo mich die siebenjährige Schule mit Flachdach und weltoffenen Fensterfronten empfing.

Für die erwähnte Stelle befand man mich für geeignet. Angesichts der erdrückenden Übermacht männlicher Lehrer hätte sich eine Frau aufgedrängt.

Die Stimmung im Lehrerzimmer war freundlich und einladend. Es gab auch hier Platzhirsche und Leisetreter. Von einer Sitz- und Sprechhierarchie jedoch, wie ich sie zuvor in Stadtzürcher Gymnasien erlebt hatte, war nichts zu spüren.

Die Aufsichtskommission war rücksichtsvoll. Haben Sie sich gut eingelebt?, fragte mich eines ihrer Mitglieder alljährlich zweimal.

Es gab Maturareisen. Die führten ins Elsass, nach Florenz oder ans Oktoberfest. Es gab Konzentrationswochen. Der Begriff liess mich erschauern. Die Themen derselben aber wirkten versöhnlich. Sie hiessen Wein und Sport oder Sport und Wein oder Culte, Vigne, Poésie.

Die Dachterrasse gab den Blick frei auf das Einzugsgebiet unserer Schülerinnen und Schüler. Die kamen von Eibu, Hofdere, Äschlismatt oder Ämme. Sie waren liebenswürdig kritisch, entschieden sich für die Typen A, B oder C und strickten auf den drahtgeflochtenen Stühlen im Lichthof gegen die Kleidernormen der Arrivierten.

Die Schule war als Torso geboren. Die Mädchen besuchten den Hauswirtschaftsunterricht im Tribtschen, die Aussensportanlagen erinnerten an die Turnwiesen auf Anker-Bildern und vor der Mensa, die sich damals büezernah Kantine nannte, bildete sich jeden Mittag eine Warteschlange, die bis zur Bonsai-Statue des Rennwart Cysat reichte.

Die Fenster blieben verschlossen. Man hatte eine Klimaanlage eingebaut. Der Fluglärm der Luftwaffe konnte so die Wissensvermittlung an der Schule nicht torpedieren. Doch ein paar Kollegen waren ganzjährig erkältet und warteten vor der Legionärskrankheit. Man stellte die Anlage wieder ab. Dann ruhte sie während Jahren scheinbar hinter den Deckenplatten des Schulhauses.

Bücher, Hefte und verführerisch riechende Schnapsmatrizen begleiteten die Lernenden durch den Schultag, bis eines Tages Kopiergeräte in das Schulhaus drangen und gewaltige Papierlawinen auszulösen begannen.

Der Höhepunkt des Schuljahres war die Maturafeier. Sie fand jeweils in der Turnhalle 2 zwischen Kletterwand und Geräteraum statt. Die grossen Blumenbouquets rochen nach Schweiß.

Lehrer spielten Theater. Der Erlös der Aufführungen wurde in Form eines Schecks an den Finanzdirektor des Kantons überreicht. Die Schulgemeinschaft schrie: „Aula! Aula! Wir wollen eine Aula!“ Und der Finanzdirektor lächelte müde.

Dann bewirkte ein nationales Sportereignis, dass die Schule 1990 endlich zu ihren Sportplätzen kam. Luzern wurde Schauplatz des Eidgenössischen Turnfestes. Die Veranstalter benötigten für die Durchführung dieses Anlasses dringend mehr Sportplätze. So deckten sich plötzlich auf wundersame Weise die Bedürfnisse des Landes, des Kantons und jene der Schule.

Im gleichen Jahr wurde der Eingangsraum der Schule neu angestrichen, wurden die Dachfenster vergrössert, und aus dem Lichthof wurde - ein Lichthof.

Aus dem Erziehungsdepartement wurde ein Bildungsdepartement. Um dieser Bildung das nötige Gewicht zu geben, brauchte man mehr Mitarbeitende. Diese entwarfen neue Schulkonzepte. Schulen mit Profil. Schulen mit Zukunft. Teilautonome Schulen. Bildungscontrolling. Bologna. Pisa. Stets neue Schlagworte fütterten das Bildungsvokabular. Bunte Lehr- und Lernformen wurden eingeübt. Im Dschungel von Reformprojekten und Verordnungen waren die Schulen angewiesen auf besonnene Fährtenleser.

Das Hauptresultat von Reformen ist die Erzeugung des Bedarfs an weiteren Reformen, schrieb ein Zeitgenosse bissig. Lautstarke Politiker redeten vom Gymnasium wie von einem verstaubten Raritätenkabinett. Es sollte endlich entrümpelt und von überholten Bildungsidealen befreit werden.

Eine nationale Kommission schuf ein neues Maturitäts-
anerkennungsreglement.

Dieses erhielt durch das Kürzel MAR eine mediterrane Note. Schulleitungen und Lehrende mussten dieses Reglement in endlosen Sitzungen und Konferenzen den Gegebenheiten ihrer Schulen anpassen. Es war ihnen aber weiterhin vergönnt zu unterrichten.

Latein wurde endgültig zur toten Sprache erklärt. Die früheren Typus-C-Kernfächer Mathematik und Physik, die gemeinsam als neues Schwerpunktfach um die Gunst der wählenden Schüler buhlten, hatten einen schweren Stand gegen die Phalanx der Zeitgeistfächer.

Die Schüler aus Hofdere, Eibu und Äschlismatt besuchten nun in ihren Talschaften ihre eigenen Kantonsschulen.

Die Dauer des Luzerner Gymnasiums kürzte man um ein Jahr. Dafür wurde unsere Schule um einen Trakt erweitert. Seine Schmuckstücke sind seither Mensa und Aula. Begrifflich erinnern beide an den akademischen Charakter des alten Gymnasiums. Andere Begriffe wurden entsorgt. Neue wurden geschaffen, die die inneren Werte der Schule semantisch entlarvten.

Die Aufsichtskommission wurde zur Schulkommission. Der Rektor zum Dienststellenleiter. Lehrer und Lehrerinnen mutierten zu geschlechtslosen Lehrpersonen. Die vielleicht aufschlussreichste Namensänderung aber betraf das Gymnasium selber. Offiziell grüsst es nun schmucklos als Sek II .

Aus Reussbühl wurde Luzern-Reussbühl. Der Ort lässt sich nun auf der Schweizer Karte besser finden.

Geblieben aber ist die Postleitzahl meiner früheren Schule.

Felix Paul Scherer

Impressum

Herausgeberin

Kantonsschule Reussbühl
Ruopigenstrasse 40
6015 Reussbühl
Tel. 041 259 02 59
magazin.ksreu@edulu.ch
www.ksreussbuehl.ch

Redaktion

Martin Felder, Stefan Eschmann, Dieter Gillmann, Livia Winiger

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Nummer

Eva Maria Belser, Pierre Casetti, Harald Duppeler, Karin Frei, Silja Häusermann, Adrian Marbacher, Hans Marfurt, Susanne Mölbert, Felix Paul Scherer, Felicitas Spuhler, Anton Strittmatter, Ivo Zemp, Peter Zosso, die Fachvorstände und Fachschaften

Bilder

Charles Baumann, Hans Marfurt, Felix Paul Scherer, div. Lehrpersonen, Klasse 3e

Korrektorat

Martin Felder

Gestaltung

Livia Winiger

40 JAHRE KSR – SO EIN THEATER



Zwischen dem 8. und dem 16. April wird in der Aula der KSR ein Theaterstück aufgeführt, das in vielerlei Hinsicht etwas wirklich Besonderes werden soll.

40 Jahre lang gibt es die Kantonsschule Reussbühl nun schon. Seit jeher spielten Theater und Musik in diesem Haus eine tragende Rolle. Unvergessen bleiben beispielsweise die Stücke, die Dölf Steinmann ausgesucht, umgeschrieben und inszeniert hat. Lange Zeit prägte er das Theaterleben an der KSR. Nicht nur, aber auch als Hommage an ihn hat Georges Reber für die 40-Jahre-KSR-Feiern ein Theaterstück geschrieben, das nahtlos an die Tradition der „Jubiläumstheater“ anschliesst, sich von den vorhergehenden aber wesentlich unterscheidet.

Rebers Absicht war es, die Schule sich selbst darstellen zu lassen, ihre Aktivitäten, ihre Perspektiven aufzuzeigen. Lange suchte er nach einem bereits bestehenden Stück, in dem Musik, Theater und Tanz zu einem Ganzen verschmelzen. Er fand jedoch nichts Passendes. Nun hätte er auch ganz einfach ein neues Stück schreiben können. Doch nix dergleichen. Er ging einen ganz neuen, eigenen Weg. In einem ersten Schritt fragte er verschiedene Leute unserer Schule an und stellte dann verschiedene Theatergruppen zusammen: Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte, Reinigungs- und Hauspersonal und sogar Ehemalige formierte er zu unabhängig voneinander probenden Einheiten. Und dann gings los. Er stellte diese Gruppen auf die Bühne – ohne Skript, ohne Notizen ohne gar nichts – gab ihnen ein Thema vor und liess sie erzählen und improvisieren. Was sie da von sich gaben und spielten, schrieb er auf und formulierte es zu Dialogen und Theaterszenen aus. In der darauf folgenden Probe stellte sich dann heraus, ob

diese Theaterzellen funktionierten. Auf diese Art und Weise entstand Szene um Szene und letztlich eine abendfüllende Collage, die unter dem Titel „KSR40 – so ein Theater!“ über die Aulabühne gehen wird. Allerdings konnten in der Endfassung nicht alle Ideen der einzelnen Gruppen berücksichtigt werden, denn „etwa 50% der Geschichten, die das Hauspersonal mir erzählte, musste ich rausstreichen. Es wäre zu starker Tobak gewesen, dies auf die Bühne zu bringen“, schmunzelt Reber.

Seit den letzten Sommerferien sind all diese Theatergruppen nun mit den Probearbeiten beschäftigt. Wöchentlich vier Gruppen „beübt“ Reber. Im Laufe der Arbeiten sind nach und nach weitere Elemente dazugekommen. So hat zum Beispiel Stefan Eschmann vier Songs aus jeder der vier Dekaden zusammengestellt und zu einem Medley verarbeitet. Ein 30-köpfiger Chor wird dieses Medley – begleitet von einer Band – ins Theater einstreuen. Dazu gekommen ist auch eine Tanzgruppe, choreografiert und geleitet von Katja Felder. Auch Raphael Egli, Lehrer für bildnerisches Gestalten, beteiligte sich an den Arbeiten. Alles in allem wird das eine runde, vergnügliche, authentische Sache, die es so noch nie gegeben hat, davon ist Reber überzeugt. „Besonders freut es mich zu spüren, dass sich all jene, die mitmachen, im Laufe der Zeit mit Haut und Haaren vom Theatervirus infizieren liessen und mit Herz und Seele dabei sind.“ Als Zückerchen erwartet das Publikum noch eine Handvoll kleinerer Überraschungen. Näheres darf ich an dieser Stelle leider nicht verraten, ich kann nur sagen: Georges Reber hat viel Phantasie. Angesichts all dieser Anstrengungen wäre es den gut 80 Beteiligten zu gönnen, vier Mal vor ausverkauftem Haus spielen, singen und tanzen zu dürfen...

Stefan Eschmann

Aufführungsdaten:

Freitag, 8. April (Premiere)
Samstag, 9. April
Donnerstag, 14. April
Samstag, 16. April
jeweils um 20 Uhr

Vorverkauf:

Pro Aufführung stehen gut 300 Plätze zur Verfügung. Tickets können online über www.ksreussbuehl.ch reserviert werden.

«MIR WAR AUCH NICHT IMMER NACH SCHULE ZUMUTE»

Georges Reber, als die Kantonsschule Reussbühl eröffnet wurde, besuchtest du selber noch als Schüler das Gymnasium. Welche Erinnerungen hast du an diese Zeit?

Als erstes kommen mir natürlich Bilder der Kanti Alpenquai in den Sinn, wo ich meine Gymizeit verbrachte. Nach der zweiten Klasse bekamen wir viele neue Lehrer, weil die bisherigen an den neu eröffneten Rothen wechselten. Ich war ein eher durchschnittlicher Schüler und hatte viel anderes im Kopf, vor allem die Pfadi. Da ging es sehr universell zu und her: wir spielten Theater, spielten an Grümpelturieren Fussball, sangen und machten zusammen Musik. Ebenso in lebendiger Erinnerung sind mir einzelne Lehrer der Schule, so zum Beispiel mein damaliger Deutschlehrer Heinrich Butz. Von ihm tragen wir in unserem Theater übrigens ein Gedicht vor. Und dann erinnere ich mich natürlich an die Sonderwochen und Sozialeinsätze.

War es ein Bubentraum von dir, Lehrer zu werden?

Ja, irgendwie schon. Mein Grossvater war in Domat/Ems, wo ich meine ersten fünf Lebensjahre verbrachte, gleichzeitig Lehrer, Bauer und Gemeindepräsident. Diese Vielseitigkeit hat mich beeindruckt. Ich studierte später Germanistik und schrieb mir während meines Studiums für verschiedene Zeitungen die Finger wund, verdiente aber dreimal nichts dabei. Deshalb machte ich dann auch Stellvertretungen an den verschiedensten Schulstufen. Schon damals merkte ich, dass mir der Gestaltungsspielraum gefiel, den man als Lehrperson hat. Das ist bis heute so geblieben. Zudem vermittele ich wirklich gerne Literatur.

Was hat sich in den letzten 40 Jahren deiner Meinung nach an Schulen wie unserer geändert, zuerst einmal, wenn du dich als Schüler mit deinen heutigen Schülern vergleichst?

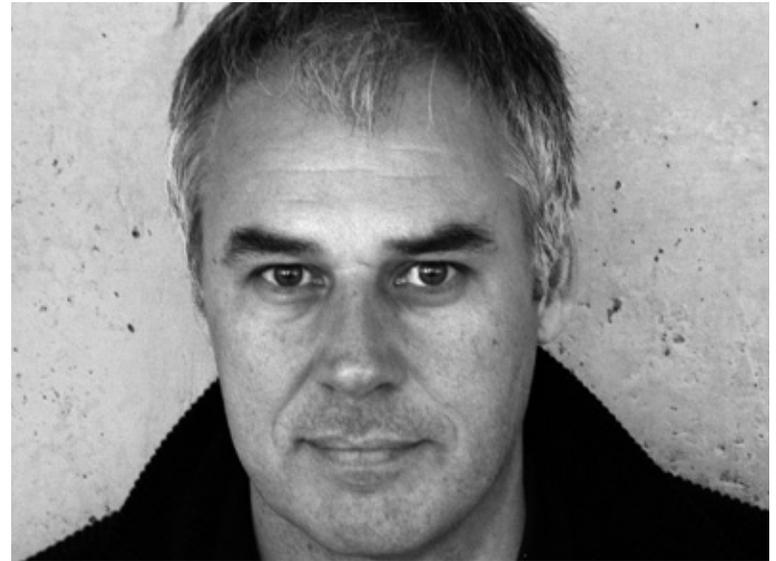
Ich muss ehrlich sagen: mir war damals auch nicht immer nach Schule zumute. Aber im Gegensatz zu heute hatten wir das Gefühl: an der Schule passiert was Wichtiges. Das mag auch an den bewegten End-60ern gelegen haben. Heute scheint es mir, dass das, was an der Schule passiert, für die Schülerinnen und Schüler lange nicht mehr so wichtig ist, wie das, was sie in ihrer Freizeit erleben.

Wie erlebst du den Unterschied zwischen deinen ehemaligen Lehrerinnen und Lehrern und deinem Unterrichten heute?

Ich habe das Gefühl, dass die Konzentrationsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler nachgelassen hat. Heute ist es als Lehrperson unabdingbar, dass man den Schülerinnen und Schülern viel aktive Beschäftigung bietet, sonst zappen sie weg. Dies ist ganz sicher auch ein Spiegel unserer Zeit...

Was ist dir persönlich in deinem Unterricht wichtig?

Mir ist der Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern sehr wichtig. Es muss im Unterricht eine Verbindung da sein zwischen der Klasse und mir. Sonst kommt es mir vor, als würde ich in Watte hinein reden. Wenn ich spüre, dass diese Kommunikation nicht funktioniert, dann muss ich es mit der Klasse bereden.



Wo und wie siehst du die Schule in 40 Jahren?

Die wird sicher ganz anders sein als heute. Ich denke, in 40 Jahren wird es nicht mehr ein System geben, wie: hier bin ich, der Lehrer und da seid ihr die Schülerinnen und Schüler. Jede und jeder wird dann ein Wissensträger sein und jede und jeder gibt und nimmt, sowohl Lehrpersonen als auch Schülerinnen und Schüler.

Wieso bist du nach so vielen Jahren immer noch an der KSR? Nicht, dass ich mich darüber wundere, aber dennoch: diese Schule muss für dich ja einen besonderen Reiz haben, sonst wärst du ihr nicht schon 25 Jahre lag treu.

Diese Frage habe ich mir ehrlich gesagt auch schon gestellt. Ich hab mir auch schon überlegt, mal an eine andere Schule zu wechseln. Nur, die Sache ist die: mir gefällt es hier sehr und – wie schon gesagt – ich schätze den Gestaltungsspielraum, den ich als Lehrer an der KSR habe. Natürlich hab ich zwischendurch auch andere Dinge eingestreut, so war ich beispielsweise im Rahmen eines Lehreraustauschs ein Jahr lang in Dänemark oder wohnte mal zwei Monate in Berlin oder habe in den letzten Jahren eine Ausbildung in Theaterpädagogik gemacht.

Gibt es einen Traum, den du dir in deinem Leben gerne noch erfüllen würdest?

Ich möchte mal noch ausgiebig Zeit zum Reisen haben. Ich wüsste grad nicht, wohin mich eine solche Reise führen könnte, aber für längere Zeit an einem anderen Ort leben und einen anderen Kulturraum kennenlernen, das würde mich schon nochmals reizen.

Interview: Stefan Eschmann

BRIEF DES GEWESENEN HEKTOGRAPHEN AUS ZIMMER SIEBEN

Dank einer aufwändigen Suchaktion ist es Pierre Casetti gelungen, mit dem letzten Hektographiergerät der KSR Kontakt aufzunehmen. An diesem Gerät hatte Cs 3 Jahre lang mit Draht und Klebeband herumgeflickt, nachdem der Service infolge Bankrotts der Herstellerfirma eingestellt worden war. Schliesslich hatte die Luzerner Regierung das Gerät Ende des letzten Jahrhunderts im Rahmen eines Entwicklungshilfeprojekts nach Polen verschenkt. Es liegt heute auf dem Gelände der Metallverarbeitungsfirma WIEPOFAMA S.A. im polnischen Poznan im Schrotthaufen 34A in ca. 5m Tiefe und hat freundlicherweise die folgende Zeilen nach Reussbühl geschickt:

Sehr geehrter Herr Casetti!

Selbstverständlich kann ich mich bestens an die Kantonsschule Reussbühl erinnern, dort habe ich schliesslich auch die schönsten Jahre meines Maschinendaseins verbringen dürfen. 1970, als ich - mit etlichen Kollegen - an der KSR ein-, bzw. aufgestellt wurde, waren wir Hektographen ja noch das Zentrum des Maschinenparks: immer, wenn jemand irgendetwas billig (d.h. ohne die Hilfe eines Buchdruckers) vervielfältigen wollte, war er ganz auf uns angewiesen. Und so haben wir denn auch an der KSR alles Mögliche produziert: Sitzungsprotokolle, Mitteilungen des Rektors, Weisungen zum Schuljahresbeginn, Einladungen zu Konferenzen, Arbeitsblätter, Prüfungsaufgaben, Schülerzeitungen, Flugblätter (darum war es übrigens in allen totalitären Staaten Privatpersonen verboten, uns zu besitzen!)... Natürlich - schon damals kamen die ersten sogenannten „Fotokopiermaschinen“ auf: aber die waren für uns Hektographen wirklich keine Konkurrenz: die schieden nur im Schneckentempo graue, seltsam glänzende und daher kaum lesbare Fotofolien aus, die sich in der Hand aalglatt und kalt anfühlten, kaum zu beschriften waren (und wenn schon, dann nur mit Bleistift) und für Wochen einen komischen Gestank verbreiteten.

Wir dagegen, wir druckten auf Normalpapier und alles, was wir ausspuckten, duftete wunderbar nach Alkohol. Deswegen pflegte die Schülerschaft die eben ausgeteilten Blätter als erstes nicht anzuschauen, sondern wie teure Zigarren genussvoll und mit geschlossenen Augen zu beschnüffeln. (Beim Drucken musste ja jedes einzelne Blatt „alkoholisiert“ werden, damit die Spezialtinte, mit welcher Buchstaben oder Strichzeichnungen auf der Rückseite der Matrize seitenverkehrt aufgetragen waren, auf den Alkoholfilm abfärben konnten - wer sich für diese technischen Details interessiert, möge unten meine Skizze studieren oder auf Wikipedia nachlesen, wie „Hektographie“ funktionierte.)

Zugegeben - einige Nachteile gab es bei uns schon: wir druckten fast nur violett (Hektofanatiker besaßen zwar Spezialfolien, dank denen sie wenigstens die Überschriften in blassem Rot oder Grün drucken konnten, aber leuchtend waren diese Töne nicht); was gedruckt war, verblasste in kürzester Zeit, wenn es an die Sonne zu liegen kam (so konnte man Arbeitsblätter auf simple Art in blankes Notizpapier verwandeln!); nach dem 100. Abzug wurde der Druck immer blasser, weil die Matrize ausgelaugt, bzw. ausgeschnapst war (darum hiess das Verfahren ja auch korrekterweise „Hekto-graphie“, d.h. „Hundert-

schreibung“). Aber dennoch: dass wir so schnell von den teuren Fotokopiermaschinen verdrängt würden, hätte ich nie gedacht.

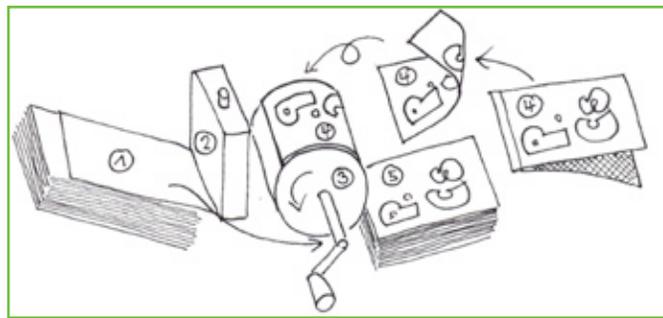
Denn wir hatten einige Trümpfe in der Hand, die den frechen Fotokopierern bis heute fehlen: als Maschinen waren wir äusserst robust (das ist gerade in Schulhäusern wichtig, Lehrpersonen gehen ja mit den Maschinen häufig ähnlich um, wie mit den Schülerinnen und Schülern...); unser Druckverfahren war billig und kaum umweltbelastend (Fotokopierer produzieren hingegen giftigsten Sondermüll und tonnenweise Plastikabfall!); Hektographiertes konnte gelesen und zur Not auswendig gelernt oder abgeschrieben, aber eben nicht weiterkopiert werden (d.h. man behielt als Autor eine ziemliche Kontrolle über das, was man schriftlich verteilt hatte).

Und was mir das Wichtigste scheint: wir haben vervielfältigt und nicht kopiert. Das hört sich trivial an, ist es aber überhaupt nicht! Wir haben nur Dinge vervielfacht (und zwar mässig, wie gesagt), die ein menschliches Individuum geschrieben hatte. Natürlich konnte er dabei abschreiben, aber er musste es immerhin selber tun - eigenhändig, Buchstabe für Buchstabe. Die Fotokopierer hingegen vermehren tausendfach auf Knopfdruck hin alles, was ihnen, woher auch immer, vor die Scheibe kommt. Das heisst für mich: hektographieren war grundsätzlich ein Akt der zwischenmenschlichen Kommunikation, fotokopieren hingegen gehört schon im Ansatz in den lichtscheuen Bereich des Diebstahls und des Raubes. Das wird auch der Grund sein für den Sieg der Fotokopierer: sie waren kapitalismuskompatibel, wir nicht. Und eine Befürchtung werde ich seit Jahren nicht los: eine Zivilisation, die so ausgiebig und andauernd kopiert, wie die Eure, die muss doch mit der Zeit jedes Gefühl und jeden Respekt verlieren für Originales und auch für Originelles...

Mit freundlichen Grüssen



(gewesener Hektograph aus Zi 7)



1 = leeres Papier, 2 = Alkoholtank mit Blattalkoholisierungsvorrichtung, 3 = Walze mit eingespannter Matrize (Rückseite nach aussen), 4 = beschriftete Matrize vor und nach der Trennung von der Tintenfolie, 5 = duftende Abzüge



Der Littauer Gemeindepäsident Dr. Erich Husmann überreicht den beiden erstangelierten Maturi die willkommenen Preise. Foto Bruno Voser

Erste Maturafeier an der Kanti Rothen

Nun kommt der gewagte Schritt...

In einer schlichten, musikalisch umrahmten Maturafeier durften zum erstenmal an der neuerbauten Kantonsschule Reussbühl-Rothen zwanzig Schüler des Literatur- und neun Absolventen des Realgymnasiums ihre Reifezeugnisse entgegennehmen.

M. K. Ein grosses Raunen, ein erleichtertes Aufatmen ging über in rauschenden Beifall, als im Lichthof der neuerbauten Kantonsschule Reussbühl Regierungsrat Dr. Walter Gut die Resultate der diesjährigen Maturitätsprüfungen bekanntgab: «Alle 29 Maturae und Maturi haben die Abschlussprüfungen erfolgreich bestanden.» In seiner Festansprache gab der Luzerner Erziehungsdirektor nicht nur seiner Freude über die Eröffnung einer zweiten Kantonsschule Ausdruck. «Vor genau 25 Jahren durfte auch ich», so Dr. Walter Gut, «nach bestandenen Maturitätsprüfungen das Abschlusszeugnis in Empfang nehmen. Mit einem gewissen Stolz vielleicht, mit einer Befriedigung und einer inneren Spannung auf das kommende Ungewohnte schloss man einen weiteren entscheidenden Schritt ins Leben ab, man kehrte der Schule den Rücken. Richtige Aufbruchsstimmung war vorhanden, denn man wagte den entscheidenden Schritt ins Leben. Und zu diesem Schritt möchte ich ihnen, verbunden mit den herzlichsten Gratulationen zur bestandenen Prüfung, viel Erfolg und Zufriedenheit wünschen.»

Auch der Rektor der Schule, Hans Marfurt, gratulierte den Schülern und dankte gleichzeitig den Eltern, die schwere Opfer auf sich nahmen, und den Lehrkräften der Schule für die geleistete Arbeit. Er hoffte, meinte Rektor Marfurt, dass sich nun die «Ehemaligen» nicht komplett von der Schule abwenden würden, denn es bestünde hier eine einzigartige Möglichkeit, kreativ und aktiv am Weiterausbau der Schule mitzuhelfen, denn erst rückblickend würden gemachte Fehler auftauchen.

Im Namen der ehemaligen Kantonsschülerinnen und -schüler dankte Maria Huwiler für das ständig entgegengebrachte Vertrauen, das sehr viel zum guten Verhältnis an der Schule beigetragen habe. Schliesslich übergab der Gemeindepäsident von Littau, Dr. Erich Husmann, den von der Gemeinde Littau gestifteten Maturitätspreis (Bankkonto mit 1000 Franken) an die beiden besten Diplomanden, Gerold Duss (Literargymnasium, Notendurchschnitt 5,38) und Urs Hüpfner (Realgymnasium, Durchschnitt 5,0).

Mit fröhlichem Beisammensein fand die schlichte Feier, die vom schulinternen Streich- und Bläserorchester mit Werken von C. F. Witt und C. M. von Weber umrahmt wurde, im Lichthof der Kantonsschule Reussbühl-Rothen ihren Abschluss.

Die Prüfung bestanden:

Literargymnasium, Typus B: Achermann Romeo, Emmenbrücke, Bühmann Peter, Malters, Duss Gerold, Wollhausen, Eigenmann Ulrich, Emmenbrücke, Fischer Helena, Hitzkirch, Huwiler Maria, Sursee, Lang Alois, Sursee, Müller Albert, Emmenbrücke, Müller Georges, Sursee, Ottiger Thomas, Emmenbrücke, Pfister Hans, Rothenburg, Raz Urs, Emmen, Rumi Eugen, Willisau, Tresch Hanspeter, Reussbühl, Unternährer Helen, Menznau, Vogel Bruno, Schöpfnein, Vogel Edith, Schöpfnein, Wegmüller Maya, Rothenburg, Zemp Beatrix, Rothenburg, Zumbühl Edgar, Hochdorf.

1. Rang Duss Gerold, Durchschnitt 5,38. 2. Rang Rumi Eugen, Durchschnitt 5,13. 3. Rang Tresch Hanspeter, Durchschnitt 5,0.

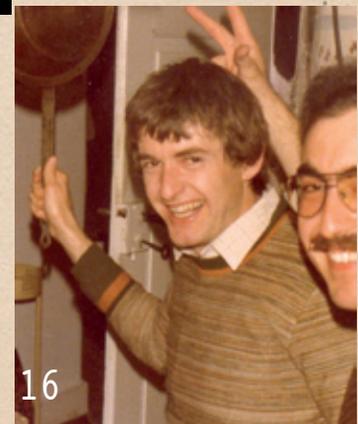
Realgymnasium, Typus C: Bachmann Heinrich, Nottwil, Hüpfner Urs, Emmenbrücke, Kägi Stephan, Emmenbrücke, Kempf Franz, Emmenbrücke, Meier Heinz, Emmenbrücke, Ryser Stephan, Schwarzenberg, Rütter Bernhard, St. Erhard, Schwarz Hans, Reussbühl, Zumbühl Peter, Emmenbrücke.

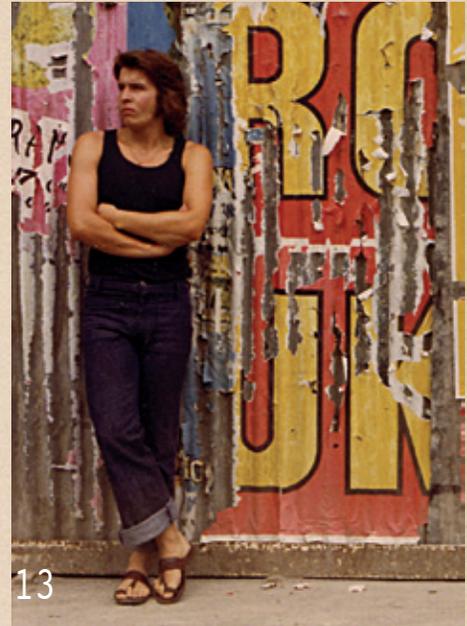
1. Rang Hüpfner Urs, Durchschnitt 5,0. 2. Rang Kägi Stephan, Durchschnitt 4,69. 3. Rang Zumbühl Peter, Durchschnitt 4,63.

es war einmal...

Der Zahn der Zeit...

... nagt auch bei unseren Lehrpersonen. Einige von ihnen haben für uns tief in der Privatarchivkiste gewühlt und Bildmaterial aus den Jahren 1970/71 zur Verfügung gestellt. Erkennen Sie, wer dahinter steckt? Die Auflösung finden Sie auf Seite 17.







Hans Marfurt war der erste Rektor der Kantonsschule Reussbühl. Der heute 93-Jährige wohnt mit seiner Frau im Alters- und Pflegeheim Steinhof in Luzern.

Auch das Schweizer Fernsehen war da

Herr Marfurt, Sie waren Rektor an der KS Reussbühl von 1970 bis 1983. Können Sie sich noch an die Anfänge der Schule erinnern?

Ja, sicher, ich erinnere mich zum Beispiel daran, dass im ganzen Kollegium eine erfreuliche Aufbruchsstimmung herrschte. Von den Lehrern – die meisten hatten zuvor an der Kantonsschule Luzern unterrichtet – musste auch niemand zum Wechsel nach Reussbühl gezwungen werden.

Haben Sie auch Erinnerungen an den ersten Schultag?

An diesen und an die nachfolgenden Tage ganz besonders: Das Schulhaus war nämlich noch nicht bezugsbereit. Die meisten Schulzimmer waren zum Beispiel noch nicht möbliert. Das Schweizer Fernsehen erschien unangemeldet für eine Reportage und musste unverrichteter Dinge wieder abziehen. Für die Schülerinnen und Schüler wurden die Ferien um eine Woche verlängert. Die Turnhallen konnten noch einige Wochen nicht benutzt werden. Begünstigt durch das gute Wetter hatten die Sportlehrer aber keine Probleme, ihren Unterricht entsprechend anzupassen.

Würden Sie heute eigentlich nochmals gerne Lehrer, respektive Rektor an einem Gymnasium werden, wenn Sie 40 Jahre jünger wären?

Die aktuelle Situation ist mir nicht mehr vertraut, deshalb kann ich nicht für heute sprechen. Wenn die Umstände aber noch ähnlich wären wie damals, ja. Kantonsschullehrer war damals eine gesellschaftlich geachtete Position. Nach acht Jahren Unterrichtstätigkeit durfte man sich sogar «Professor» nennen.

Hatten sich die «Professoren» denn zu Beginn der Siebzigerjahre auch mit einem «68er-Geist» unter der Schülerschaft auseinander zu setzen?

Also an eine «Palastrevolution» oder Ähnliches kann ich mich nicht erinnern. Auch zuvor an der Kantonsschule Luzern war der «68-er-Geist» nicht problematisch in Erscheinung getreten.

Heute gehen auch die jüngeren Schülerinnen und Schüler ungezwungen und unverkrampft miteinander um. Die Mädchen und jungen Frauen haben das andere Geschlecht zahlenmässig auch bereits seit längerem eingeholt. Wie war es eigentlich damals unter den Mädchen und Jungen, respektive unter den jungen Frauen und Männern? Gibt es auch das eine oder andere Einzelereignis, das in Erinnerung geblieben ist?

80er Jahre



Nun, im Unterschied zu heute gab es viel weniger Schülerinnen als Schüler. In Luzern waren es an der Unterstufe zunächst sogar nur Jungen. Die so genannten «Töchter» erschienen erst am Lyzeum, nachdem sie sechs Klassen am städtischen Töchtern gymnasium absolviert hatten.

An der KSR begannen wir im ersten Schuljahr mit etwa 420 Schülerinnen und Schülern, der Anteil der Mädchen und jungen Frauen lag dabei wohl bei knapp einem Fünftel.

Was einzelne Ereignisse betrifft, so erinnere ich mich spontan an die Heirat eines Maturanden im Schuljahr 1970/1971. Die beiden Prorektoren und ich überreichten dem frischgebackenen Ehemann ein Heiratsgeschenk. Die junge Ehefrau war jedoch keine Mitschülerin; es war auch keine «Muss-Heirat». Der junge Mann hat die Maturaprüfung übrigens erfolgreich bestanden.

Bleiben wir noch kurz beim «Geschlechter-Thema»: Heute wäre in den KSR-Fachschaften alles andere als eine Mischung aus Lehrerinnen und Lehrern kaum mehr vorstellbar. Das war wohl in den Siebzigerjahren noch etwas anders.

In der Tat. Im Kollegium gab es ganz zu Beginn sogar bloss eine einzige Frau, eine Sportlehrerin.

Wären Sie vor 40 Jahren eigentlich auch gerne als Schüler an der KSR gewesen?

Ich denke ja, Ich glaube, auch vor 40 Jahren war es Schülern und Lehrern wohl an der KSR.

Was hat dabei geholfen, beziehungsweise was hilft dabei?

Nun, ich habe mich zum Beispiel stets bemüht, keine Sturheit aufkommen zu lassen. Zudem setzt ein gutes Schüler-Lehrer-Verhältnis auf beiden Seiten viel guten Willen voraus.

Ich sah mich gelegentlich veranlasst, Schüler und ihre Eltern, und gelegentlich auch Lehrer daran zu erinnern.

70er Jahre



Wie ist Ihnen Ihre «KSR-Zeit» ganz allgemein in Erinnerung geblieben?

Mit 93 Jahren sehe ich meine gut 40 Jahre als Lehrer und dann als Lehrer und als Rektor wohl etwas verklärt. Die dreizehn Jahre in Reussbühl erlebte ich gewissermassen als Krönung meiner beruflichen Tätigkeit. Meine Frau und ich freuen uns im Pflegeheim im übrigen auch immer noch, wenn der damalige Hauswart und seine Gattin uns besuchen.

Herr Marfurt, ich danke Ihnen für das Gespräch. Nur noch dieses: Was wünschen Sie der KSR für die nächsten 40 Jahre?

Ich möchte keine grossen Worte machen; einfach ein kurzes, aber dafür umso herzlicheres «Alles Gute!»

Aufgezeichnet von Dieter Gillmann

90er Jahre



Schulnachrichten aus dem ersten Jahresbericht 1970/71

September

7.

Schulbeginn - Skeptisch, aber erwartungsvoll finden sich Lehrer und Schüler in der Halle ein. Frau Erziehungsrat Dr. M. Erni, Herr Baudirektor Dr. F. Will und Herr Kantonsbaumeister von Segesser eröffnen das erste Schuljahr auf Rothen mit sympathischen Ansprachen. Herr Rektor Hans Marfurt übernimmt den noch nicht ganz vollendeten Bau. Die Herren Erziehungsrat Dr. Josef Fischer und Pfarrer P. Jäggi sprechen als Religionslehrer beider Konfessionen ein Gebet.

22.

Schulreise - Noch war man sich fremd, Lehrer und Schüler. Ein herbstlicher Tag, viel Sonne und erwachende mitmenschliche Kontakte lassen ihn zum Erlebnis werden.

Oktober

9.

Orientierungslaufnachmittag - Wer hätte es gedacht: ringsum eine reizvolle Landschaft behäbige Gehöfte. Dieser Orientierungslauf im Bireggwald bringt willkommene Abwechslung in den Schulbetrieb.

November

20.

Einweihung der Schulanlage - Es trifft sich, wer Rang und Namen hat: Politiker und Militärs, die Schulbehörden, die Lehrer, eine Schülerversammlung.

21.

Fäscht im Schnäggehus - Es geht über die Bühne, das Schulfest. Die Kanti wird zum Ballhaus. Wiederum treffen sich Behörden, Eltern, Lehrer und Schüler zum Gespräch, Trunk und Tanz bei Waldvogel und Beat ...

Dezember

24.

Weihnachten - Eine Schlussfeier: Worte und Musik lassen auf Wesentlicheres als den weihnachtlichen Geschenkrummel hinhorchen: Weih-Nacht!

Januar

11.

Emil Steinberger und Franz Hohler sorgen mit ihrem Einmannkabarett, dass auch die sauerste Schulbeginnsschülermiene versöhnt wurde.

5.

Unsere Schule wird als eidgenössische Maturitätsschule anerkannt.

30.

Tag der Offenen Türe - Sie hat Sensation gemacht, die Kantossschule Reussbühl. Innerhalb eines Jahres stand sie bezugsbereit da. Viele sind interessiert zu sehen, was der Kanton aus jedermanns Steuergeld berappt. Der Besucher sind viele.

März

9.

Schneetag auf Hoch-Ybrig - Ein Tag voll Sonne, Himmelsbläue und Schnee! Rasante Pisten und Langlaufloipen schlucken Schneehäschen und Pistenwölfe. Zeit zum Sport, Zeit zum Nichtstun: erholsam wars!

Mai

7./8.

Tag der offenen Türe für die Eltern unserer Schüler und Schülerinnen.

14./15.

Aufnahmeprüfung.

24.-28.

Konzentrationswoche / Berufskundliches Praktikum - Die Klasse VI beschäftigt sich in Vitznau mit dem Bild des Menschen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Der mathematisch-physikalisch erforschbare Weltraum steht im Zentrum der Arbeit der Klasse 6. Zur gleichen Zeit macht die Klasse VII erste Erfahrungen mit dem spätem Berufsalltag im Spital und beim Gericht, in der Industrie und in Werkstätten. Konzentrationswoche und Praktikum werden als fruchtbare Ergänzung zdes Schultags begrüsst.

Juni

4.

Sporttag - Das Gymnasium macht seinen Namen wahr. Leichtathletik und Spiel setzen verkannte Kräfte frei. Drei Martschini-Girls demonstrieren die Eleganz rhythmischen Turnens. Und dann der Professorenmatch: sie verstehen zu verlieren!

15.

Presseempfang anlässlich der Übergabe der ACS-Schülerbroschüre «Wir im Strassenverkehr» und dem didaktischen Lehrerbeihft für Mittelschulen, woran Lehrkräfte unserer Schule massgeblich mitarbeiten durften. In vier Klassen wird den Offiziellen die praktische Verwendbarkeit demonstriert.

...einer Schülerin im Eröffnungsjahr der KSR, sprich Kanti Rothen

Vergebliches Bemühen wohl, einen realen Tag vor 40 Jahren heraufzubeschwören. Wäre sicher auch eher banal, Schul-alltag halt!

Spannend zu sehen, was das Gedächtnis an die Oberfläche spült, und diesen Spuren zu folgen. Ich frage mich und zugleich Sie als Lesende 40 Jahre nach den Ereignissen: Was war anders, was finden wir heute speziell?

Einmal das Gefühl, an einem Aufbruch beteiligt zu sein! Nach den verlängerten Sommerferien – das Schulhaus war nach extrem kurzer Bauzeit nicht ganz termingerecht fertig geworden, da hatte die Schülerschaft bestimmt nichts dagegen – waren wir alle neu an der Schule, sämtliche sieben Klassenstufen. Nicht nur die ErstklässlerInnen irrten in den Gängen umher, wir alle mussten uns zurecht finden im nagelneuen Bau, in unseren neuen Klassen, mit den neuen

Lehrern – ich schreibe etwas verwundert die maskuline Form. Doch doch, wir hatten eine Lehrerin: in Sport, damals Mädcheturnen geheissen! Der Pioniergeist der Lehrer, der sich auf uns übertrug, die Vorbereitungen für die Eröffnungsfeier und das „Fäscht im Schnäggehus“ hatten uns zu einer grossen Familie zusammen wachsen lassen, was bei lediglich 413 Lernenden ja auch möglich war. Natürlich war die Klasse V (es gab damals nur eine vom Typus B) besonders stolz auf die in Siebdruck hergestellten Plakate und Eintrittskarten: ein oranges Schneckenhaus.

Den Wechsel von der reinen Mädchenklasse der ersten vier Gymjahre am Alpenquai in eine gemischte (neben 17 Jungs waren wir 9 Mädchen – ja, Ihre Addition stimmt schon! – so richtig die Hennen im Korb) hatten wir gut prästiert und auch schon herausgefunden, wer in welchen Fächern stark war und um Hilfe gebeten werden

Weiter auf Seite 14

Juli

3.

Podiumsgespräch – Die Zeichenlehrer Leo Moser und Sepp Ittig haben die Sechstklässler mit dem Thema «Umwelt» konfrontiert. Resultat: ein Wandbild im Lichthof, das Anlass zu einem Podiumsgespräch bot. Dr. Tino Arnold leitete das Gespräch, woran sich neben Lehrern und Schülern auch Architekt Dr. Alfred Schärli und Franz Graf als Vorsteher des Amtes für Industrie, Gewerbe und Handel beteiligten. Fazit: Unsicherheit angesichts der Problematik, aber immerhin Denkversuche, sie zu bewältigen.

7./8./9.

Nouveau Théâtre de Gnafron – Ein Theaterkollektiv, das sich vorwiegend aus Schülern zusammensetzt, spielt «Pförzali Pfisterle ... und sie bewegt sich doch», «Die Homotarier» und «Kreuzigung». Zwischen Humor und Ernst angesiedelt, versuchen die Stückeschreiber das Wesen und Unwesen «Mensch» aufzuzeigen. Möge die Idee weiterleben, gemeinschaftlich zu werken, zu dichten, zu singen, zu spielen!

9.

Mit Eucharistiefeyer, Notenübergabe und Theateraufführung verabschiedeten sich Professoren und Schüler.

Gebet

Himmlicher Vater, wir danken Dir dafür, dass uns dieses moderne Haus mit seinen Einrichtungen zur Verfügung steht und dass wir unseren Bildungsauftrag darin in Frieden und Freiheit erfüllen können.

Diese schlichte religiöse Feier ist zu Deinen Ehren gedacht. Dich ehren heisst aber: Dich ernstnehmen, Dir Gewicht beimessen, auf Dich vertrauen. So hilft uns, dass wir dich jetzt nicht mit ein paar feierlichen Klängen und Zeremonien abspesen, um Dich dann im Schulalltag wieder ausser acht zu lassen und unserem Egoismus zu frönen. Gib uns klare Einsichten und Perspektiven, dass wir Dich nicht als Aushängeschild missbrauchen, das unsere Schule nach aussen hin einen christlichen Anstrich verleihen soll, sondern dass wir in diesem Haus wahre Mitmenschlichkeit verwirklichen und die Gaben, die Du in unser Leben gelegt hast, zur Entfaltung bringen.

Peer Alexander Jäggi, Religionslehrer

Die Texte sind dem «Bericht über die Einweihung der neuen Schulanlage und das Schuljahr 1970/71» entnommen.

konnte. Es waren etliche Kolleginnen aus den „Landschulen“ zu uns gestossen, und ich war nicht mehr allein Landei inmitten der vornehmen bestrumpften Stadtfräulein. Und hatte von Sempach her auch nicht mehr den weitesten Weg. Vom Bahnhof Emmenbrücke den hehren Hügel hinan, auf welchem die Schule quasi allein wie eine Burg thronte, das floss uns schon ein bisschen Respekt ein. Doch unser Klassenzimmer (die 116 mit Spannteppichboden) war so etwas wie unsere Stube, die wir nur für GG, BI, GS, PS, CH, MU, BG und Sport verliessen. Die andern Lehrer mussten sich in unserem Territorium behaupten; und nur brav waren wir beileibe nicht. Woher die Idee, aus Plastikbechern mitten im Schulzimmer eine riesige Pyramide aufzubauen? Wollten wir es etwas spannender machen? Ich glaube, mich zu erinnern, wer den Gummi schmiss. Und dass der Geduldsfaden unseres Pädagogen riss...

Deutsch und BG: In einem Grossprojekt entwickeln wir selber vier Stücke rund um das Wesen und Unwesen des Menschen. Wir werden sie vor den Sommerferien dreimal mit sehr viel Spielfreude aufführen – mit Marionetten, Stabpuppen, Bühnen und Kostümen aus eigener Werkstatt (vgl. S. 13, 7./8./9. Juli). Natürlich ist das in den Schulstunden, welche zur Verfügung stehen, nicht zu leisten; oft arbeiten wir am Samstag nach dem morgentlichen Unterricht (ganz normal!) auch am freien Nachmittag weiter, unter der Obhut des Hauswarts und seiner Frau, welche uns handwerklich und mit Kaffee und Kuchen unterstützen. Und wieder kommen Drucksiebe in Einsatz für die Plakate: extravagantes Weiss auf Schwarz! Natürlich auch Aufsätze, viele, viele – mühselig für eine langsame Schreiberin, doch was wird sie ihrem Deutschlehrer später für dieses unablässige Üben dankbar sein!

Der Geschichtslehrer spürt bald unser brennendes Interesse (der 68er Geist weht noch durch die Gänge) und bietet als Freifach „historisch-politische Lektüre“ an; die Interessierten hat er in den Herbstferien nach Florenz entführt – toll, mit den Medici auf Tuchfühlung zu gehen und das im Freifach gelernte Italienisch zu erproben. Nicht von ungefähr wähle ich nach der Matura die Arnostadt für einen längeren Sprachaufenthalt. In der Zwischenzeit ist der Arno verwüstend über die Ufer getreten, und alle Klassen haben an einem Aktionstag möglichst viel Geld für die Restauration der Bibliothek gesammelt, wir als Stassenmusikerinnen und Strassenmusiker in Luzern.

Mathematik wohl auch, da muss man sich tüchtig ins Zeug legen, um mitzuhalten, wenn der Lehrer sich vor die Tafel stellt, die Kreide in der Linken, diese dann in die Rechte wechseln lässt und ohne einen Schritt zu tun die Gleichung vollendet!

Bio und Chemie sind sowieso spannend – oder die Lehrer, welche uns mit Begeisterung in die Geheimnisse der Natur einführen?

Zum Mittagessen steigen wir hoch in den dritten Stock; wo heutzutage in der Bibliothek fleissig gelesen und gelernt wird, geniessen wir Essen und Aussicht, letztere wohl etwas mehr, auch wenn schon damals oft die Flugzeuge über unsere Köpfe hinweg brausen. Und die Bücher? An ihnen kommen wir gar nicht vorbei – sie blinzeln uns erwartungsvoll grad neben dem Eingang im Erdgeschoss zu.

Die Sprachlehrbücher scheinen mir etwas trocken! Konjugationen, verbal phrases, les temps du passé... Für die Sommerferien organisiere ich mir einen Job in Genf und schnuppere internationale Stadtluft. Superbe, auch wenn Putzen auf Französisch nicht wirklich attraktiver ist! Da bin ich ein Jahr später als *monitrice* in einer *colonie de vacances* im Französischen Jura ganz anders gefordert und gefördert!

Und welcher Prinz küsst meine Liebe zur lateinischen Literatur wach? Sobald die Sporen an Caesars „*De bello Gallico*“ abverdient sind, lockt Ovids „*Ars amatoria*“ et caetera. Übersetzen macht mit der Zeit mehr Spass als Mühe, jedenfalls den Sprachbegeisterten. Wohl einfach Glück, mit unterschiedlichsten und keineswegs stromlinienförmigen Klassenkameradinnen und Klassenkameraden und mutigen Lehrpersonen, welche uns ebenso viel zutrauen wie zumuten, in die Rothen-Zeit starten zu dürfen. Allen ganz herzlich Danke über die 40 Jahre hinweg!

*Felicitas Spuhler,
Lehrerin für Französisch an der KSR*

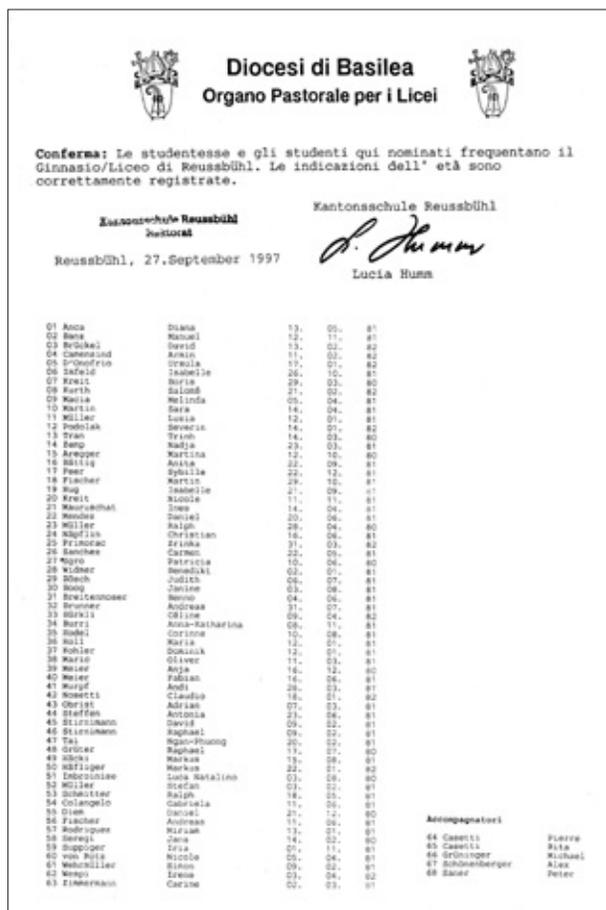
WELCHE GESCHEHNISSE PRÄGTEN DIE KANTIFÄCHER SEIT 1970/71 GANZ LOKAL? GANZ GLOBAL? NUMMER EINS HAT DIE FRAGE DEN FACHSCHAFTEN WEITERGEGEBEN. NACHFOLGEND LESEN SIE DIE ANTWORTEN.

Latein

Erst seit 2007 können Schweizer Bürgerinnen und Bürger beim Eintritt in staatliche italienische Kulturinstitutionen von denselben Vergünstigungen wie italienische Bürgerinnen und Bürger profitieren und sind damit EU Bürgerinnen und EU-Bürger gleichgestellt. Ein vom damaligen Bundesrat Pascal Couchepin und dem italienischen Kulturminister Francesco Rutelli unterzeichnetes Abkommen machte das möglich.

Für die von der Fachschaft Latein zusammen mit der Fachschaft Religion durchgeführten Romreisen bedeutete das, dass man sich einiges einfallen lassen musste, um die Eintrittspreise in Roms Museen und Ausgrabungsstätten für unsere Schülerinnen und Schüler tief zu halten.

So reisten wir einige Male nicht als Luzerner Schule, sondern unter der Ägide der Diocesi di Basilea nach Rom. Grund dafür war ein Sonderabkommen des Kantons Basel, das Basler Schulklassen dieselben Konditionen wie italienischen Schulklassen bot, aber eben nicht Luzernern! Gemogelt haben wir ja eigentlich nicht...Gespart aber ganz sicher!



Su

Wirtschaft & Recht

15. August 1971

..US-Präsident Nixon hebt in seiner sonntäglichen Fernsehansprache an die Nation ohne vorherige Warnung die Goldeinlöschungspflicht des Dollars auf. Die USA weigern sich, internationale Dollarguthaben zu einem festen Satz von 35 Dollar pro Feinunze einzutauschen. Ein zentraler Stützpfeiler des Nachkriegsfinanzsystems (1944 Bretton Woods) stürzt 1973 endgültig ein: Vietnamkrieg, rasch wachsende Staatsverschuldung, Finanzierung mit Ausdehnung der Geldmenge.

..Der Lehrplan der KSR enthält keine Wirtschaftsfächer.

15. Dezember 2010

..BRD-Kanzlerin Angela Merkel beschwört in ihrer Regierungserklärung: „Der Euro ist unser gemeinsames Schicksal, und Europa ist unsere gemeinsame Zukunft“. Die EU weigert sich, den zentralen Stützpfeiler „Gemeinsame Währung“ der europäischen Währungsunion einstürzen zu lassen. Leben über die Verhältnisse, rasch wachsende Staatsverschuldung, Finanzierung mit gigantischer Ausdehnung der Geldmenge.

..Der Lehrplan der KSR enthält Grundlagenfach, Schwerpunktfach, Ergänzungsfach Wirtschaft und Recht.

Trotz grossen Bemühungen kann die Fachschaft Wirtschaft und Recht der KSR Staatsversagen und Finanzkrisen nicht verhindern, aber unseren Schülern und Schülerinnen Zusammenhänge aufzeigen: „Maturandinnen und Maturanden finden sich in ihrer ...gesellschaftlichen Umwelt zurecht, und dies in Bezug auf die Gegenwart und die Vergangenheit, auf schweizerischer und internationaler Ebene“ (Bildungsziel Maturitätsanerkennungsreglement, Artikel 5, Absatz 4).

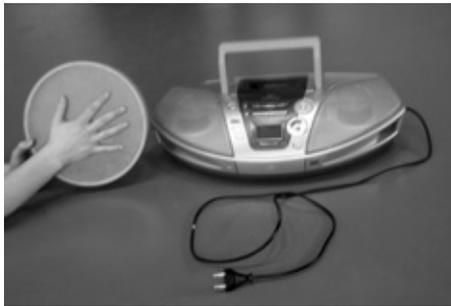
T0

Sport

Bernhard Russi wird im Januar 1970 in Val Gardena (Gröden) Abfahrtsweltmeister.

Im Juni 1970 wird Brasilien mit Pelé in Mexiko Weltmeister (4:1-Finalsieg gegen Italien).

Gi



Fe, Fc, Ml

Musik

Im April 1970 trennen sich die Beatles. Im Mai 1970 erscheint das (letzte) Beatles-Album (Let it be).

Im September 1970 stirbt Jimi Hendrix

Gi

Spanisch

Pablo Neruda (Chile) erhält 1971 den Nobelpreis für Literatur, für „eine Poesie, die mit der Wirkung einer Naturkraft Schicksal und Träume eines Kontinents lebendig macht“.

Gi

Englisch

40 YEARS OF ENGLISH AT KSR

Test yourself! Match the texts and the pictures that show ...

- English in the past: text no. ___ picture ___
 English in the present: text no. ___ picture ___
 English in the future: text no. ___ picture ___



2

YOUNG MAN: Hello, I'm Alex Pratt.
 YOUNG WOMAN: How do you do?
 Pause
 ALEX: Um ... what's your name?
 YOUNG WOMAN: I'm Susan Bell. What's your job?
 ALEX: I'm an engineer. What about you?
 SUSAN: I'm a painter.
 ALEX: Really? That's interesting.
 SUSAN: Yes, it is.
 ALEX: These are terrible pictures, aren't they?
 Who's the artist?
 SUSAN: I am - goodbye.



Solution: past: 2 / A / present: 1 / C / future: 3 B

1

Kate: Hey, look. There are Sarah and Alan. Over there. Can you see?
 Robin: Yes, I can. That's a surprise.
 Kate: Look! They're hand in hand.
 That's an interesting Ghost Walk!
 Robin: I think they're going to *Burger World*. We can have our coke there, too.
 Kate: Wait. I've got an idea for some good photos ...



B

3

Multiple choice

For questions 1-6, choose the answer (A, B, C or D) which fits best.

- 1 Did Romeo and Juliet get married?
 A No, they didn't. Juliet turned down Romeo's friend request on Facebook.
 B Search no more! Join Twitter and find out!
 C One does not know. The revision history in Wikipedia is complicated.
 D Yes, they did. According to Shakespeare they got married secretly, somewhere between Act II and Act III.

Join the Discussion on Our Forum



Bg

Geschichte

europäisch: ‚Kniefall‘ des deutschen Bundeskanzlers Willy Brandt vor dem ‚Ehrenmal der Helden des Ghettos‘ in Warschau im Dezember 1970. Friedensnobelpreis im Jahr 1971.

national: Einführung des aktiven und passiven Wahlrechts für Frauen in der Schweiz (im Februar 1971)

Gi

Biologie

um 1970

In den USA wurde erstmal ein Gen (der Hefe) künstlich synthetisiert.

Die Funde von sehr grossen Backenzähnen in China wurden wissenschaftlich ausgewertet und daraus das vorgeschichtliche Vorkommen eines riesigen Menschenaffen nachgewiesen (drei Meter gross und 300 Kilogramm schwer). Vielleicht beruhen die Legenden von Yeti und King-Kong auf uralten Geschichten bzw. auf Begegnungen unserer Vorfahren mit letzten Exemplaren dieser Affen?

Jane Goodall berichtete erstmals über ihre Beobachtungen an freilebenden Schimpansen in Tansania. Die Schilderungen hatten zur Folge, dass die Verhaltensweisen von Menschenaffen als unseren nächsten Verwandten immer mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit von Verhaltensforschern und Psychologen rückten.

Kd

1. Christine Stuber, 2. Max Graber, 3. Pierre Casetti, 4. Peter Zosso, 5. Felicitas Spuhler, 6. Kaÿa Felder, 7. Alfons Hädener, 8. Rene Israng mit Alice Cooper, 9. Pawlo Diaboha, 10. Christian Fallegger, 11. Georges Reber, 12. Nils Andersen, 13. Charles Baumann, 14. Thomas Reutmann, 15. Ruth Husmann, 16. Georges Graf, 17. Konrad Ernst, 18. Werner Günthör, 19. Roland Reichmuth

Auflösung Fotoquiz

Französisch

La boîte noire dans les cours de français

Der Unterricht im Fach Französisch wurde durch den Wandel der Technik lebendiger, aktueller, farbiger. Seit Ewigkeiten standen schwarze Kisten in den Französischzimmern : Die eckigen, schwarzen Tonband- (und später auch CD-) Spieler brachten Lehrmittel-Dialoge zwischen Madame und Monsieur Châtelain, Simone und René oder Madame Morin und Jean-Pierre in die Schulstube. Auch heute stehen schwarze Kisten in unseren Zimmern: Sie verbinden DVD-Player, TV, Computer, Intra- und Internet mit dem Beamer. Somit können wir nun ein Stück Frankreich, Westschweiz oder Afrika direkt ins Zimmer holen – eine aktuelle Nachrichtensendung von TV5, das neuste Lied von Stress, Bilder der Revolution in Tunesien... Chic, n'est-ce pas ?



So



BG



Klasse 3e

Ivo Zemp



Nach meiner Schulzeit und der Matura an der KSR (1994-1997) habe ich an der ETH Zürich ein Studium in Biochemie und Molekularbiologie absolviert, gefolgt von einem Doktorat, und seit letztem Jahr arbeite ich als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schweizerischen Institut für experimentelle Krebsforschung der EPF Lausanne. Seit der KSR bin ich also einem akademischen Weg gefolgt, wobei in ein paar Jahren auch ein Wechsel in die Biotech- oder Pharma-Industrie folgen kann. Der KSR habe ich nebst einer guten Vorbereitung aufs Studium auch viele schöne Erinnerungen zu verdanken, z.B. an unsere 'Entführung' der Deutschlehrerin an ihrem 40. Geburtstag, um anstelle einer Doppelstunde Literatur ein Frühstücksbuffet in Luzern zu geniessen.

Eva Maria Belser



Ich habe im Jahre 1991 an der KSR die Matura gemacht, damals feierte sie gerade ihren 20. Geburtstag. Die besten Erinnerungen habe ich an das Theater, den Sommernachtstraum, den wir damals aufführten und an die vielen anderen Theaterproben und -aufführungen. Auch an meine Klasse und an viele Lehrerinnen und Lehrer denke ich gerne zurück. Einem Lehrer habe ich einmal gesagt, er sei ein Esel, einen anderen habe ich später geheiratet. Nach der Matura habe ich in Fribourg zweisprachig Rechtswissenschaft studiert und dort endlich Französisch gelernt. Als ich an der Dissertation arbeitete, sind unsere beiden Kinder zur Welt gekommen. Später zogen wir für einige Jahre nach Paris und Kapstadt. Heute bin ich Professorin für Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Fribourg und Direktorin des Internationalen Zentrums des Instituts für Föderalismus. Ich interessiere mich für Demokratie, Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit und dafür, wie Menschen friedlich zusammenleben können. Am Institut für Föderalismus arbeiten wir mit akademischen Partnern aus Ländern zusammen, die sich mit ethnischen Konflikten konfrontiert sehen oder solchen vorzubeugen versuchen, im Moment vor allem mit China, den Philippinen, Sudan und Äthiopien. An meiner Arbeit gefällt mir, dass sie mir erlaubt, meine Interessen am Lesen und Schreiben, an Geschichte, Politik, Philosophie und internationalem Geschehen zu pflegen. Auch schätze ich es, dass mir kaum jemand dreinredet. Die gleichen Dinge haben mir schon an der KSR gefallen: Die Vielfalt der Dinge, die man lernen und erfahren kann und die grosse Freiheit, die man dabei trotz einiger Zwänge genieisst.

Karin Frei



Ich habe 1990 die KSR abgeschlossen Latein eingeschlossen, was mich jedes Mal erschreckt (nicht das Latein, sondern die Tatsache, dass seither schon 20 Jahre vergangen sind). Mein Werdegang ist schnell erzählt: Als Volontärin ging ich nach der Matura zu den Luzerner Neusten Nachrichten, von da für ein paar Monate zu Radio Pilatus und dann direkt weiter zu DRS3 und DRS1. Mein Volkswundstudium habe ich erst nach etlichen Jahren in der Arbeitswelt in Angriff genommen (und parallel dazu das Projekt Nachwuchs). Heute bin ich glückliche Mutter einer 13-jährigen Tochter und arbeite als Redaktorin und als Moderatorin der DRS1-Talksendung „Persönlich“. Ein Glücksfall: Mit dieser Sendung treffe ich laufend spannende Menschen und komme, weil wir jeweils live aus verschiedenen Orten senden (jeweils Sonntagmorgen 10-11h), in der Schweiz herum und manchmal sogar wieder nach Luzern. Erinnerungen an die Kanti? Hmm... - prägnant sind die nächtlichen Klassenfeten inklusive Mitternachtsbad im Rotsee.

Harald Deppeler

Seit gut fünf Jahren kümmere ich mich bei Google um Computersicherheit und arbeite zusammen mit Kollegen in San Francisco, Sydney und Zürich daran, dass Computerangriffe gegen Google (meist) erfolglos bleiben.

Meine Arbeit verändert sich so schnell wie unsere Firma gewachsen ist - allein in Zürich sind 95% meiner mittlerweile einigen hundert Ingenieurskollegen nach mir zur Firma gestossen - was für mich ständiges Lernen und Verändern meines Berufes bedeutet.

Mein Weg zu Google war wohl etwas verschlungen (ETH Forschungsassistent, Unix und Netzwerk guru an einer Forschungsanstalt, Sicherheitsexperte für Internetbanking bei einer Privatbank und einer Grossbank), was aber im Nachhinein gut übereinstimmt mit dem Grund für die Wahl meines Studiums: ich konnte mir bei Abschluss der Typus C Matur 1990 überhaupt nicht vorstellen, was ich später einmal machen würde, und wählte somit ein ETH Physikstudium in der Hoffnung, mit diesem relativ breit angelegten Fach mir verschiedene Möglichkeiten offen zu halten.

Dabei war ich doch während meiner Zeit an der Kanti Reussbühl leidenschaftlicher an den nicht-naturwissenschaftlichen Fächern engagiert und interessiert!

Silja Häusermann



Auch 14 Jahre nach der Matura bestimmen Lehre und Forschung meinen Alltag. Nach Studien- und Wanderjahren in Genf, Lausanne, Zürich, den USA und Italien arbeite ich heute als Dozentin in vergleichender Politikwissenschaft an der Uni Zürich, wo ich die Veränderung europäischer Sozialstaaten untersuche.

Die KSR hat mir in langen sieben Jahren viele Entfaltungsmöglichkeiten und einige Reibungsflächen geboten. Mit dem Stoff hatte ich wenig zu kämpfen und mochte ausser Biologie, Turnen und Handarbeit eigentlich alle Fächer. Mindestens ebenso präsent geblieben wie Ovid, Optik und Kurvendiskussion sind in meinen Erinnerungen aber Erlebnisse ausserhalb des Unterrichts. Zum Beispiel wunderbare lange Mittagspausen im Raum des Schüler- und Schülerinnenrates, der damals in einem Luftschuttkeller untergebracht war, fensterlos aber voll toller Leute. Auch in lebhafter Erinnerung geblieben sind endlose Diskussionen über die Gleichstellung von Frauen und Männern mit gleichaltrigen, aber hoffnungslos rückständigen Mitschülern. Oder natürlich unzählige verkochte „Schüsseli“ in der Kantine. Nicht zuletzt habe ich an der KSR meine ersten beiden grossen Lieben gefunden (keine Angst, sequentiell, nicht parallel), welche mein Leben nachhaltig positiv geprägt haben. Und im Gegensatz zu diesen Beziehungen haben die meisten KSR-Freundschaften bis heute gehalten.

Inhaltlich beeindruckt mich retrospektiv, wie vielfältig das Wissen ist, welches man sich in der Kantizeit aneignet. Zu diesem breiten und noch nicht sehr zielgerichteten Lernen hat man später kaum mehr Gelegenheit.



Adrian Marbacher

Ich gehöre zu den „Wiederholungstätern“: Zuerst war ich 1987-1995 als Schüler an der KSR, wo ich schon das 25-jährige Jubiläum miterlebte. Nach einer längeren Indienreise, einem Studium in Theologie und Kommunikationswissenschaft in Fribourg und Wien kam ich wieder zurück zum Ort des Geschehens und unterrichtete zwei Jahre lang

das Fach „Religion“.

Seit fast fünf Jahren bin ich im Jesuitenorden. Zurzeit studiere ich Film an der F+F – Schule für Kunst und Mediendesign und arbeite daneben als Hochschuleseelsorger im aki Zürich.

Anekdote: Mein damaliger Mathelehrer Walter Burgherr war schon immer sehr lebensnah, wenn es darum ging, mathematische Problemstellungen zu erklären: „Da kannst du dir einfach vorstellen: Wenn du ein Problem mit Autos hast, musst du dich nicht mit Autofans oder Antiautofans beschäftigen. Du musst dann ein schwierigeres Problem lösen, zum Beispiel heiraten. Dann hast du das Autoproblem vom Tisch gewischt.“

Susanne Mölbert



1995 zog ich für mein Physikstudium nach Fribourg. Neben dem Studium konnte ich am vielfältigen Sportprogramm der Uni teilnehmen und in einem Volleyballteam spielen.

Nach dem Abschluss in theoretischer Physik forschte ich während eines Jahres in Princeton (USA) Forschung in Biophysik. Dies floss in meine Dissertation an der Université de Lausanne ein, wo ich 2003 den Dokortitel erhielt. Seither bin ich zusammen mit meinem Bruder Markus, der drei Jahre vor mir an der KSR maturierte, in der Moelbert AG in Hochdorf tätig. Wir entwickeln Software zur Steuerung von Stromverteilung und Verkehr, beispielsweise die Verkehrssteuerung der Westumfahrung Zürich. Daneben unternehmen mein Mann und ich gerne ausgedehnte Wanderungen durch Naturparks auf verschiedenen Kontinenten, und ich spiele weiterhin Volleyball und Badminton. Dazu kommt seit einem Jahr die Freude an unserem Sohn Raphael.

Es gab immer wieder Momente, an denen ich gerne an meine Kantizeit zurückdachte, sei es aus fachlichen oder aus sozialen Gründen. Besonders von den Wahlfächern im Maturajahr habe ich ständig profitiert. Die Freude an Rhetorik und das Interesse im Bereich Sportbiologie, sowie die Faszination für Chemie, Natur und Berge begleiten mich seit der Matura. Und als ich 2009 für den TecDay zurück an die KSR kam, um auf der anderen, ungewohnten Seite zu stehen, freute ich mich darüber, einige der „alten“ Gesichter wiederzusehen.



Anton Strittmatter

DIE NÄCHSTEN VIERZIG JAHRE

Kaffeesatzlesen ist nicht mein Metier. Aber zu besonderen Gelegenheiten wie Sylvester oder Schuljubiläen spiele ich halt mit, wenn ich dazu eingeladen werde. Nach nicht ganz absichtslosem Rühren mit dem Ringfinder zeigt mein Tassenboden für die Zukunft des Gymnasiums folgende, teils noch unscharfe Konturen an:

Nummer eins muss sich anstrengen

Die Konkurrenz unter den „Eliteabschlüssen“ auf der Sekundarstufe II wird noch stärker, die Attraktivität der Berufs- und Fachmaturitäten und der Fachhochschulen weiter zunehmen. „Das Gymnasium rechnet sich immer weniger“, orakelte kürzlich Prof. Lucien Criblez (Uni ZH) und meint damit sowohl die Attraktivität für die Jugendlichen wie auch die Tatsache, dass im Verteilungskampf der finanziellen Mittel der gymnasiale Weg als vergleichsweise teuer erscheint.

Das Gymnasium hat in dieser Entwicklung mehrere Optionen:

1. Es kann tatenlos zuschauen und wird dann schleichend zu einer Art Höheren Töcherschule mit anschliessendem Phil I- oder Primarlehrerinnenstudium.
2. Es kann Attraktivitäten der Berufsmaturitäts- und Fachmittelschulen kopieren, etwa eine Konzentration auf weniger Fachbereiche und einen starken Einbezug von Praxis.
3. Es kann den Mehrwert einer breiten gymnasialen Bildung für alle höheren Studien- und Berufsoptionen der Jugendlichen glaubwürdiger, wirksamer kommunizieren und damit wieder Kundschaft zurückgewinnen.
4. Oder es kann mit den Konkurrenten der Sekundarstufe II fusionieren: Unter einem Dach eine Art gemeinsames Grundstudium an höherer Allgemeinbildung anbieten, welches dann im zweiten Teil, etwa in den letzten zwei Jahren vor der Matur eine Verzweigung in die verschiedenen Maturitätsabschlüsse vornimmt. Die Schülerströme würden im Hause bleiben und die Laufbahnentscheide später gefällt werden. Vor allem männliche Begabte kommen so dem Gymnasium nicht zu früh abhanden.

Kompetenter Umgang mit Heterogenität

Die früher (!) vorherrschende Selektionskultur - wer die didaktisch phantasielose Tretmühle des Hauses nicht schafft, muss gehen - passt nicht mehr in eine bildungspolitische Landschaft, welche einen kompetenten Umgang mit Heterogenität und Chancenungleichheiten fordert. Denn inzwischen sind auch die zu grossen und kostspieligen Kollateralschäden der Selektivität bekannt. Und mit den nicht nachvollziehbaren Diskrepanzen im interkantonalen Vergleich der Maturitätsquoten hat sich das Gymnasium als Gralshüterin von Niveau ein Glaubwürdigkeitsproblem eingehandelt.

Die Gymnasien entwickeln Kompetenzen in der individuellen Förderung sowohl von „gefährdeten“ wie auch von Jugendlichen mit herausragenden Sonderbegabungen. Sie ergründen und aktivieren das besondere Potential der Lernenden, praktizieren eine angemessene Variation der Lehr- und Lernformen. Es herrscht ein differenziertes Setting von

betreutem selbständigem Lernen und instruktivem Unterricht. Individuelle Leistungsabfälle werden kompetent analysiert und es werden Chancen für den Wiederanschluss gegeben.

Schule mit exquisitem Bildungsbegriffs

Das Gymnasium wird der aktiv vorherrschenden Qualifizierungsrhetorik einen Begriff von Bildung entgegensetzen müssen, der einerseits sich dem Bedürfnis der Verwendbarkeit von Bildung in beruflichen und anderen Lebensbereichen nicht verschliesst und andererseits aber den Mehrwert ihrer exquisiten Bildung plausibel macht. Dieser besteht im Erwerb von transferfähigen Kompetenzen, die „mehr wert“ sind als abfragbares Sachwissen und nützliche Skills. Sie beruhen auf Einsicht, auf tiefem Verstehen, auf dem Sehen von Zusammenhängen und sind in breiten Studien- und Berufsbereichen tragfähig. Gymnasiale Bildung stiftet darüber hinaus reflektierte Werthaltungen und eine Forschungshaltung: Neugier, Wissenwollen, dialektisches Denken, die Dinge mehrperspektivisch prüfen und erklären wollen.

Professionelles Institut für wissenschaftliche Allgemeinbildung

Früher (!) gab es nicht wenige Gymnasiallehrer, die nie Lehrer werden wollten und es im Grunde auch nie wurden. Sie wollten Germanisten, Historikerinnen oder Physiker werden - und landeten faute de mieux an der Kantonsschule. Und zürnten ein Leben lang sich und der Welt und der dummen Jugend, mit denen sie sich herumzuschlagen hatten. Das Gymnasium der Zukunft besteht aus Vollblutlehrerinnen und -lehrern, welche sich Standards der Lehrkunst und der betrieblichen Zusammenarbeit verpflichtet fühlen. Feedback und Rechenschaftslegung sind keine narzisstische Kränkung, sondern professionelle Selbstverständlichkeiten.

Die Qualität der Lehre bzw. Bildung bleibt stark mit der Qualität der einzelnen Lehrperson verbunden; sie wird aber vermehrt auch als komplementäre Qualität von Lehrteams begriffen, in denen die gute Mischung aus fachlicher Expertise, Führungskraft, Nachdenklichkeit und Fürsorglichkeit hergestellt wird, welche eine gute Schule ausmacht.

Die Kanti Reussbühl ist ein Kind der Mittelschulreform der Siebzigerjahre und flexibel gebaut worden. Sie wird dieses Erbe in die nächsten 40 Jahre übersetzen!

Dr. Anton Strittmatter (Biel/Bienne) ist Gymnasiallehrer, Erziehungswissenschaftler beim Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) und Inhaber eines Beratungsbüros für Schulen.

